

Evangeliums-Mosaik

Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes
und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20



Vertrauen

Du führst uns allezeit die rechten Pfade,
das macht das Herz in aller Unruh' still.
Selbst durch das Dunkel leuchtet deine Gnade,
die uns zur ew'gen Heimat ziehen will.

Wir sehn des Weges Mühen – du das Ende.
Du schaust das Ziel an – wir der Erde Leid.
Drum legen wir uns ganz in deine Hände.
Sie machen alles gut in Ewigkeit.

Käthe Walter

Christian Unity Press
York, Nebraska

Ich brauche dich!

Ich brauch' *dich*, Herr, zum Weiterwandern
auf schmaler Bahn im neuen Jahr.
Ich brauche dich und keinen andern,
steh' mir zur Seite immerdar!

Ich brauche deine *Kraft* von oben.
Ich bin zu schwach, allein zu gehn.
Und wenn mich Sturm und Kampf umtoben,
zu schwach, um siegreich zu bestehn.

Ich brauche deinen *Schutz* im Lande
der Fremdlingschaft, wo um dein Kind
der Feinde viel, und Strick' und Bande
der Sünde ihm gelegt sind.

Ich brauch' die *Leitung* deiner Hände,
bei dir zu bleiben unverrückt,
daß ich mich nie vom Wege wende,
halt fest mich an dein Herz gedrückt.

Ich brauche *Licht* auf meinem Pfade,
mein schwaches Auge siehet nichts.
O laß mir leuchten deine Gnade,
zu wandeln als ein Kind des Lichts!

Ich brauche *Weisheit*, zu verstehen,
Herr, deinen Willen mehr und mehr,
in Schranken deines Worts zu gehen
und nicht zu wanken hin und her.

Ich brauche *Segen*, *deinen Segen*
zu allem Tun, o gib ihn mir.
Dann wird es allzeit, allerwegen
ein selig Wandern hin zu dir.

Das Betreten des neuen Jahres

In einer Neujahrspredigt sagte Karl Gerok: „Als einst vor mehr als vierhundert Jahren der Entdecker der neuen Welt, der kühne und fromme Seefahrer Christoph Columbus, nach langer, gefährlicher Fahrt frühmorgens auf amerikanischem Boden landete, war das erste, was er tat, daß er eine Fahne mit dem Kreuz in den noch unbetretenen Boden pflanzte, zum Zeichen, er nehme hiermit diesen neuen Weltteil, dieses noch unbekanntes Land in Besitz, nicht nur für seinen irdischen Monarchen, den König von Spanien, sondern für seinen himmlischen König, den Herrn Jesus Christus, unter dessen Zeppter auch die fernen Heiden sich sammeln, auch die entlegenen Inseln sich beugen sollen.“

Wir, meine Lieben, sind heute Nacht auch gelandet auf einem neuen Weltteil und betreten heute ein noch unbekanntes

Land; diese neue Welt, dieses noch unbekanntes Land – es ist das neue Jahr. Noch liegt es vor uns in trüber Morgendämmerung und nur undeutlich treten die Umrisse seiner Berge aus Dunst und Nebel hervor. Was es birgt in seinen Tälern und Bergen, ob üppige, gesegnete Auen oder unfruchtbare Wüsten, ob friedliche und freundliche Hütten oder blutige Kampfplätze und Schlachtfelder, ob reiche Goldgruben des Glücks oder vielleicht nur Gräber für uns – das wissen wir nicht. Aber was der fromme Held dort getan in dem neuentdeckten Land, das soll auch unser erstes sein auf dem noch unbekanntem Boden dieses neuen Jahres. Wir wollen die Fahne unseres Herrn und Königs dreinpflanzen, wir wollen das Panier Christi aufstecken zum Zeichen: „Er ist der Herr und König im neuen wie im alten Jahr.“ EP



Herr, laß uns dich sehen!

Das Jahr ist wiederum leise zu Ende gegangen. Wie kurz kommt es uns vor. Ein gutes Stück unserer Pilgerreise liegt hinter uns. Es ging nicht immer so, wie wir am Anfang des Jahres gehofft hatten. Für manchen von uns ging es durch tiefe Not, aber doch, der Herr half hindurch, und darum sind wir im tiefen Grunde des Herzens dennoch recht dankbar; dankbar, daß Gott wie ein Vater getröstet und gestärkt hat. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“ (Ps. 103, 2).

Unser Leben ist wie eine bunte Bilderreihe. Wir fragen vielleicht, was werden wir auf dem neuen Jahresweg sehen? Ein Krankenbett, ein Grab, einen Brief mit schlechter Nachricht? Ach, wir möchten so gerne gute Tage sehen. Und doch, Gott muß auch schwere Tage in unser Leben legen. Muß er das wirklich? Ja, er muß das wirklich. Er muß es, weil wir erleben sollen, daß jeder von uns ihm ein wohlbekanntes Kind ist, das er liebt, dem er hilft in der Not, das er tröstet in der Trauer, dem er den rechten Rat gibt und daß er frei machen kann vor und von der Angst. Ja, er tut es, auf daß wir ihn als unseren lieben Vater erleben.

Vielleicht betet mancher beim Jahreswechsel: Laß mich angenehme Bilder sehen, laß mich nicht in Not kommen, halte Schweres von mir fern. Ist es nicht besser zu bitten: Herr, laß mich dich sehen, dein Bild sehen, ob es gute oder böse Tage sind, ob sie mir gefallen oder nicht gefallen. „Wir wollten Jesus gerne sehen“ (Joh. 12, 21), sagten jene Griechen. Sie waren ausgegangen, um Jesus zu suchen, und sie sahen ihn. Es war ein schöner Tag, wohl der schönste, den sie jemals gesehen oder erlebt hatten. So sah ihn Johannes selbst und später schrieb er: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“

So sah ihn die Witwe von Nain, so der Hauptmann von Kapernaum, so die

Jünger im Sturm, so Petrus, Johannes und Jakobus auf dem Berg der Verklärung. Diese alle sahen ihn mit leiblichen Augen, sie sahen sein mit Frieden erfülltes Angesicht, sahen den himmlischen Glanz in seinen Augen. In seiner Nähe erlebten sie immer wieder seine Hilfe, sie erlebten ihn immer wieder. Und Johannes, der an der Brust Jesu gelegen hatte, wie mag er den Jesus angeschaut haben. Nicht nur einmal, nein immer wieder und täglich aufs neue. Und wenn er heute unter uns träte, dieser Jünger Johannes, dann würde er liebevoll sprechen: Kindlein, schauet hin auf Jesus. Betrachtet ihn mit den Augen des Glaubens und ihr wer-

det die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater sehen, voller Gnade und Wahrheit. Schauet hinein in die ewigen Blätter der Heiligen Schriften und er steht vor euch. Blickt nicht auf Sturm und Wellen, nicht auf die Sturmflut des Lebens. Blickt auf Jesus und betastet ihn mit den Händen des Glaubens. Es geht Kraft von ihm aus. Ihr werdet froh und erfahret die nötige Hilfe.

Was ist uns dieser Gottessohn Jesus? Ihn wollen wir sehen, auf ihn schauen, auf seine Herrlichkeit, in dem vor uns liegenden Jahr. Dann werden wir erfahren, daß er der Allgenugsame ist, voller Licht und Wahrheit.

O. Sommerfeld

Neujahrsbitte

Ein weites Herz gib mir, das allen, allen, den Ärmsten auch in Lieb entgegen schlägt, und Schafe, die verirrt und tief gefallen in Hirtenliebe heim zum Hirten trägt.

Ein großes Herz, das gern vor allem Hohen sich beugt und alles Schlechte haßt und scheut. Durch edlen Sinn beschämt den Sinn des Rohen und auch dem größten Feinde gern verzeiht.

Ein starkes Herz, das kann das Höchste wagen und mutig, Herr, für deine Sache ficht. Das Spott und Undank stille kann ertragen und treu in Liebe ausharrt, bis es bricht.

Ein warmes Herz, in dem die reine Flamme der heil'gen Liebe auf zum Himmel steigt. Das, treu dem Schmerzensmann am Kreuzesstamme. Erbarmend sich zu kranken Brüdern neigt.

Ein weiches Herz, das gern für andre duldet, in tiefem Mitgefühl für andre schlägt. Ein Herz, das gern, was andere verschuldet, im Friedenssinn wie eigne Sünde trägt.

Albert Drews

An der Jahresschwelle!

*Gottes Wille lenkt die Welt,
Stunden sind wie Ewigkeiten.
Ob das Warten uns mißfällt,
ob die Zeiger rasend gleiten –:
Gottes Uhr ist nicht gestellt
nach der Menschen Zeiten!*

Beim Beginn eines neuen Jahres bewegt uns immer wieder die Frage: „Was wird die Zukunft bringen?“ Besonders jetzt ist diese Frage um so dringender, da sich in Europa, ja man kann wohl sagen, in der ganzen Welt, eine Neuordnung vollzieht, wie in keinem andern Jahrhundert zuvor in solch kurzer Zeitspanne geschehn ist.

Da nun die Kinder Gottes glauben, daß „Gottes Wille die Welt lenkt“ und er uns in seinem Wort seinen Willen kundgetan hat, wurde schon immer versucht, „die Zeichen der Zeit“ zu erkennen. Was hat man nicht schon zu allen Zeiten aus dem „prophetischen Wort“ versucht herauszulesen?

In den Lebenserinnerungen Ludwig Richters finden wir eine interessante Schilderung:

„An einem schwülen Sommerabend des Jahres 1811, es dunkelte schon, sahen wir einzelne Gruppen Leute auf der Straße stehen und gen Himmel schauen.

„Sie werden den Kometen sehen“, sagte mein Vater und führte mich herunter. Da erblickten wir auch das Himmelszeichen. Ein großer Stern, einen langen Feuerstreif hinter sich herziehend, schimmerte unheimlich geisterhaft über den dunklen Häusern und drohte von den fernen Wohnstätten des Friedens herab auf die unruhigen, bewegten Länder und Völker.

Das Prophezeien von Kriegs- und Heereszügen mochte in jenen Tagen nicht schwer sein, denn seit Anfang des Jahrhunderts hatte ja der gefürchtete, dämonische Mann in Europa alles durcheinandergerüttelt, und Deutschland seufzte unter seiner espotischen Faust.

Ein armer hektischer Schuhflicker, der im Hinterhause wohnte, trat auch

zu der Menschengruppe und erklärte einigen alten Frauen, wie von diesem schrecklichen Kriegsheer schon die Offenbarung Johannes (Kap. 9, 11) ganz genau berichte und selbst den Namen des französischen Kaisers, der uns all das Elend bringe, deutlich nenne. Auf Hebräisch heiße er ‚Abaddon‘, auf Griechisch ‚Apollyon‘ und bei den Franzosen ‚Napolion‘ . . .“

Ohne Zweifel hat diese merkwürdige Auslegung einer Prophezeiung bei vielen Leuten Anklang gefunden. Es ist eine Tatsache, daß in bewegten Zeiten viele Gemüter aufgeschlossen sind und biblische Weissagungen vermehrtes Interesse finden. Man möchte gern „die Stunde errechnen, die es auf der Weltuhr Gottes geschlagen hat.“

Eins kann man nicht übersehen: Gott hat seinen Kindern das prophetische Wort gegeben, damit es ihnen als Wegweisung diene. Und Petrus schreibt nicht umsonst: „Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und aufgehe der Morgenstern in eurem Herzen.“

Ja, wir haben das prophetische Wort und wohl dem, der es recht gebraucht!

Jesus zeigt uns im Gleichnis von den Jungfrauen, die auf den Bräutigam warten, daß es nicht nur kluge sondern auch törichte gibt. So finden wir unter den Betrachtern und Freunden des prophetischen Wortes solche, die in der Zucht des Geistes stehen und darum vor Unnüchternheit bewahrt bleiben, aber auch solche, die sich des geistlichen Steckenpferdes bedienen, das Wort wie Gummi recken, bis sie sich in allerlei kühne Auslegungen verlieren.

Betrachtungen der Prophezeiungen der Bibel wirken sich verschieden aus, bei einem praktisch, beim anderen spekulativ. Dem einen ist es darum zu tun, in alle dunklen Geheimnisse hineinzuleuchten, Zahlen zu errechnen, endgeschichtliche Ergebnisse kalendermäßig

festzulegen. Besonders aber geraten sie dahin, zeitnahe Ereignisse und aktuelle Probleme unbedingt in die Weissagungen zu pressen.

Ein schlichter Schriftforscher und Prediger des Evangeliums ist solchen „Schriftgelehrten“ absolut nicht gewachsen. Er kann die Weissagungen nicht interessant und aktuell deuten, wie es nötig wäre, um einiges Aufsehen zu machen und Anklang zu finden! Er schwört auch nicht darauf, daß seine Auslegung über den Ablauf und die Reihenfolge großer biblischer Ereignisse absolut und allein die richtige ist. Er muß überhaupt in vielen Fragen die Antwort schuldig bleiben und demütig und offen bekennen: „Unser Wissen und Erkennen ist Stückwerk.“ Aber er nutzt seine Zeit, weihet seine Kräfte und Gaben seinem Heiland, von dem er weiß, daß er wiederkommt. Dieses Erkennen und diese Gewißheit: „Der Herr ist nahe!“, regt ihn nicht zu kniffigen Berechnungen an, auch nicht zu frommen Spekulationen, sondern treibt ihn vielmehr dazu, dem eigenen Ich einen Wunsch zu versagen, einen Kranken zu besuchen, ein Kind zu erfreuen, irgendwie und irgendwem die frohe Botschaft der Erlösung nahezubringen, für einen guten Zweck ein offenes Herz und eine offene Hand zu haben, unsterblicher Seelen, besonders derer, die im Felde stehen, in treuer Fürbitte zu gedenken und – nicht zuletzt – im Alltag bei den kleinen Aufgaben getreu zu sein!

Meine lieben Leser, gehören wir zu denen, die nach Kometen und anderen Offenbarungen ausschauen, wollen wir Gottes Weltprogramm genau in allen Einzelheiten zergliedern – oder legen wir Wert auf schlichte Tat und Treue?

Die rechte Bereitschaft auf den wiederkommenden Herrn bezeichnet Jesus selber, wenn er fragt: „Welcher ist nun ein treuer Knecht, den der Herr gesetzt hat über seine Gemeinde?“ Und er gibt auch die Antwort dazu: „Der ist’s, der ihnen zur rechten Zeit Speise gibt.“ –

Wie nüchtern, wie alltäglich klingt doch dieses! Merken wir es wohl!

Erich Seer

Wie ein Strom

Von dem Fenster meines Elternhauses hatte ich immer einen weiten Ausblick über den großen, breiten Strom, der mir ein Stück der Heimat war. Wie schön war er, wenn die Farben der untergehenden Sonne sich am Sommerabend in seinen Fluten spiegelten, – schön, wenn der Herbststurm die aufgewühlten Wellen dunkelgrau erscheinen ließ. Und welch einen Anblick bot er, wenn sich im Frühling die treibenden Eisschollen zu Bergen türmten und endlich die befreite Flut sich weit wie ein See dehnte! Immer wechselnd war sein Bild. Doch auch ich schaute nicht immer in gleicher Weise über den Strom; es gab frohe und trübe Tage, freud- und leidvolles Erleben. Aber immer erschien mir der Strom wie ein Bild meines dahinfließenden Lebens.

Auf den Strom der Zeit schauen wir am Anfang eines neuen Jahres. Eine neue Welle hebt sich, um sich wieder ins Meer der Ewigkeit zu senken. Gar wechselvoll ist das Bild der Zeit wenn wir rückwärts schauend der vergangenen Jahre gedenken. Wir erinnern uns der Vorkriegsjahre, als die Zeit wie ein breiter Strom des Friedens voller Wohlstand und Behagen dahinflöß. Dann kamen die Stürme des Weltkrieges; und die Zeit glich aufgepeitschten Wogen voll Grauen, Not und Leid, bis die Nachkriegszeit alles Leben und Hoffen zu Eis erstarren ließ. Und wieder bringt sie Krieg und Not, Sturm und Bangen, und die Wogen gehen oft hoch. Doch bringt sie auch neues Leben und neues Hoffen. – So wechselvoll ist die Zeit nur innerhalb eines Menschenlebens!

Und die Generation, die nach uns kommt, sieht sie wieder anders.

Doch wie findet die Zeit uns? Wie stehen wir ihr gegenüber? Gleich einem Wegweiser leuchtet uns das Bibelwort: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Hier bleibt kein Raum zum Zagen oder zum Klagen! Mutig nehmen wir die Bürde unserer Wanderschaft auf unsere bebenden Schultern und schreiten vorwärts. Ob die Wogen der Zeit dann sonnendurchglänzt oder leidumschattet unseren Fuß umspülen – jede Welle wird uns tröstlich zuflüstern: „Zum Besten! Zum Besten!“ Und manch ein Blümlein der Erquickung wird uns am Weg erblühen, und die Sterne göttlicher Verheißung werden in dunkler Nacht uns glänzen. „Und über der Wogen Schaum – leuchtet der Heimat Licht.“ –

Immer weniger achten wir der Beschwerden, je näher es der Heimat zugeht.

„Denen, die Gott lieben . . .“ Und sollten wir ihn nicht lieben, der uns zuerst geliebt hat? Ihn, der uns das Heimatrecht gibt in seinem Hause, da viele Wohnungen sind! Er, der Vater, sah uns, da wir noch „ferne von dannen“ waren; er zog uns an sein Herz und half uns, heimzufinden! Wie sollten wir ihn nicht lieben! Er ist mit zärtlicher Liebe um uns besorgt. Er sieht unsern Weg, er achtet auf jeden unserer Schritte. Er sieht nicht nur die großen Ereignisse unseres Lebens, er achtet auch auf die kleinen Dinge des Alltags, auf „alle Dinge“. Er kennt unse-

**Wie
der Strom,
der rastlos mündet
in das Meer,
so tief und weit,
so auf Adlersflügeln
schwindet
diese flücht'ge,
kurze Zeit.
Ja, wir alle
müssen scheiden,
bist du wirklich
schon bereit?
Kannst du ruhig
und mit Freuden
gehen in die
Ewigkeit?**

ren Schmerz, weiß um unsere Einsamkeit, fühlt mit uns das Leid und zählt unsere Tränen. Wie sollen wir ihn nicht lieben! Und weil wir ihn lieben, darum dienen uns alle Dinge zum Besten.

„Wir wissen aber –!“ Seliges Wissen! Fester Wanderstab in ungewisser Zeit! Mögen die Wogen wüten und wallen, ob in weiter Welt oder in dem engbegrenzten Alltag unseres Lebens, – wir wissen, warum es uns begegnet. Weil wir ihn lieben und er uns liebt, will er uns zubereiten für ein ewiges Bleiben. So schauen wir über die Wogen der Zeit hinweg – sehen den Strom immer breiter, immer stiller, immer friedlicher werden und einmünden in das Meer der Ewigkeit. G. T.

**Allen Lesern
wünschen wir ein gesegnetes und
erfolgreiches neues Jahr!**

Die biblische Gemeinde

von A. Borbe

Kann man in der heutigen Zeit der vielen Gemeinschaftsbewegungen von einer einzig dastehenden biblischen Gemeinde reden? Will nicht eine jede dieser Bewegungen die biblische Gemeinde darstellen? Wollen nicht alle zu derselben gehören?

In verschiedenen Abhandlungen wollen wir uns mit diesen an sich ganz berechtigten Fragen auseinandersetzen und uns vom Wort Gottes zeigen lassen, daß es trotz aller Bewegungen und Bekenntnisse doch nur eine einzige Gemeinde gibt, die mit Recht als die biblische Gemeinde bezeichnet werden kann. Wir wollen die Einrichtungen dieser Gemeinde kennenlernen und zeigen, daß dieselbe das Haus oder der Tempel Gottes ist, der Leib Christi, die Braut des Herrn, die Stadt Gottes oder das himmlische Jerusalem, der Berg Zion. Ferner soll es uns klarwerden, daß Jesus das alleinige Haupt dieser Gemeinde ist, daß sie wunderbar organisiert ist durch den Heiligen Geist, und daß sie eine wunderbare Einheit darstellt, indem sie alle Kinder Gottes einschließt im Himmel und auf Erden. Wir bitten Gott, daß er uns hilft, so zu schreiben, daß wir von allen nach mehr Wahrheit suchenden Kindern Gottes recht verstanden werden.

Eine jede einzelne Gemeinde, wie sie sich auch nennen mag, beruft sich auf die Bibel als ihre Grundlage und tritt in der Hauptsache für Jesus als ihren Erretter und Seligmacher ein. Es gibt viele treue Gotteskinder, die sich mit Leib und Leben für die große Sache unseres geliebten Meisters einsetzen, um ihr zum Siege zu verhelfen. Wer wollte auch bezweifeln, daß nicht viel Segensreiches und Fruchtbringendes durch solche aufopfernde Arbeit getan worden ist! Auch tragen diese aufrichtigen Kinder Gottes das Verlangen, mit allen ihren Mitgeschwistern, mit allen Kindern Gottes, innige Gemeinschaft zu

pflegen und geschlossen für die Sache Gottes einzustehen.

Warum ist aber dieser Zustand im allgemeinen immer noch nicht das, was die Bibel fordert? Warum bleibt da noch so viel zu wünschen übrig? Es kommt eben daher, daß noch zuviel der menschlichen Meinungen vorhanden und daß auch noch zuviel Mitbestimmungsrecht solchen eingeräumt wird, die bei weitem nicht wissen und auch nicht erfahren haben, welche Kraft in dem erlösenden Blut des Lammes liegt. Das Bestehen der vielen Gemeinden mit den verschiedenen Namen ist die Ursache der vielen Trennungen unter den Kindern Gottes.

Der menschliche und natürliche Sinn wird nach menschlichen und natürlichen Namen suchen, damit man unter solchen Namen eine gute gesellschaftliche Form zustandebringen kann. Allein solche liebe Menschenkinder sind nicht eingedenk, haben auch keinen geistlichen Blick dafür, daß der biblische Gemeindebegriff mit solch einer gesellschaftlichen Form oder solch einem gesellschaftlichen Zusammenleben nicht dargestellt werden kann. Unter irgendeinem gewissen Namen können sich Menschen zusammenfinden, können miteinander singen, miteinander beten und dem Verkünden des Wortes Gottes zuhören. Sie können auch ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl haben und unter diesem besonderen Namen vereint und organisiert sein. Ist dieses nun aber die von Gott gewollte Einrichtung? War es die Absicht des Herrn Jesu, als er in diese Welt kam, nur eine Grundlage für eine allgemein gesellschaftliche Form zu finden, damit dann später ein jeder nach seinem Belieben auf dieser Grundlage seine eigene erwählte Form aufbauen kann? Nein, ganz gewiß war dieses nicht die Absicht des Herrn. Hier ist auch der Unterschied zwischen der biblischen, vom Herrn



A. Borbe (1886–1941)

selbst ins Leben gerufenen Gemeinde und allen andern, die zwar einen Namen tragen, aber doch nicht imstande sind, unter diesem Namen alle einzuschließen, die wirklich von ganzem Herzen Gott dienen. Im Gegenteil, der menschliche Name trägt viel dazu bei, daß durch die Anerkennung dieses Namens solche Menschen mit in die Körperschaft einverleibt werden, die größtenteils derselben eine große Unehre sind. So kommt es denn, daß Gläubige und Ungläubige zusammengejocht und die betreffenden Ungläubigen den Gläubigen ein großes Hindernis sind.

Der Zweck des Herrn Jesu war aber der, sich eine Gemeinde zu erbauen, die nur solche einschließt, die wirklich erlöst sind durch sein Blut, die es persönlich erlebt und erfahren haben, daß das Blut Jesu rein macht von aller Sünde. Es gibt viele aufrichtige Christen, die auch diesen Gemeindebegriff vertreten. Nun befinden sie sich aber in einer menschlich organisierten Gemeinde, in der auch Ungläubige sind, ja solche, von denen der Apostel Paulus sagt, „daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind, welcher Ende die Verdammnis ist, welcher der Bauch ihr Gott ist und deren Ehre zuschanden wird und die irdisch gesinnt sind“ (Phil. 3, 18 und 19). Während nun dieses von solchen aufrichtigen Gotteskindern wahrgenommen wird, sie aber scheinbar nicht imstande sind, die-

sen Zustand irgendwie abzuändern, so begnügen sie sich damit. Sie trösten sich mit dem Gedanken, daß die biblische Gemeinde eine unsichtbare ist und daß nur diejenigen dazu gehören, die wahre Gotteskinder sind.

In gewissem Sinne ist die Gemeinde Gottes unsichtbar. Die Erlösung selbst ist unsichtbar. Die Verbindung, die wir mit dem Herrn haben, ist unsichtbar. Aber die Folgen dieser innigen Gemeinschaft mit Gott sind sichtbar. Der Herr Jesus sagt: „An der Frucht erkennt man den Baum“ (Matth. 12, 33). Niemand kann sich selbst zu der Gemeinde hinzutun, noch kann er von irgend jemand in dieselbe aufgenommen werden. Der Heilige Geist ist es, der ein jedes Glied in den Leib hineinsetzt (1. Kor. 12, 13 – 18). Somit können wir mit Recht sagen, daß die Gemeinde Gottes alle Kinder Gottes einschließt, ganz gleich wo und wer sie sind, welcher Rasse sie angehören mögen. Ob alt, jung, reich, arm, hoch, niedrig, ein jedes Kind Gottes gehört dazu. Die einzige und alleinige Bedingung zur Mitgliedschaft in der Gemeinde ist, in Christo oder wiedergeboren zu sein. Wer nicht den Geist Christi besitzt, ist nicht sein (Röm. 8, 9). Nicht darauf kommt es an, eine Lehre zu glauben und ein Bekenntnis zu besitzen, sondern darauf, ob man Christo angehört und Gemeinschaft mit ihm pflegt. In dem Augenblick, wo diese Gemeinschaft durch die Sünde unterbrochen wird, hört der Mensch auf, Mitglied der biblischen Gemeinde zu sein. Dieses ist ja im großen und ganzen auch allen solchen verständlich, die Leben, geistliches, ewiges Leben aus Gott besitzen.

Betrachten wir nun aber die praktische Seite der Gemeinde, dann können wir nicht mehr von einer unsichtbaren Gemeinde sprechen. Wie bereits angeführt, sind die Folgen der Verbindung mit dem Herrn sichtbar und können von andern wahrgenommen werden. Somit ist die Erlösung auch eine sichtbare Erlösung. Genauso ist auch die Gemeinde eine sichtbare Gemeinde. Wir fin-

den in der Bibel lokale Versammlungen bezeichnet, die den direkten Namen „Gemeinde Gottes“ führten (1. Kor. 1, 2; 2. Kor. 1, 1). Der Apostel Paulus sagte zu den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat“ (Apg. 20, 28).

Es mag sein, daß manche Menschen zu der Lokalversammlung der Gemeinde Gottes kommen, ein Bekenntnis haben, aber doch nicht den Geist Christi besitzen. Sie sind somit niemals Mitglieder der Lokalversammlung, weil sie nicht Glieder an Christus sind. Der Mensch kann niemals ein Glied am Leibe Christi werden, indem er Mitglied oder Versammlungsbesucher der betreffenden Lokalgemeinde ist. Derjenige, der ein Glied an Christus wird und in inniger Gemeinschaft mit ihm verbunden ist, derjenige ist im richtigen Sinne des Wortes ein wahres Mitglied der Lokalversammlung der Gemeinde Gottes.

Auch die von Gott selbst errichtete Umzäunung der Gemeinde finden wir in der Bibel in wunderbarer Weise dargestellt. So lesen wir in Jesaja 26, 1: „ . . . Wir haben eine feste Stadt: Heil (oder Erlösung) setzt er zu Mauern und Schutzwehr“ (Miniatur Bibel). „Rettung setzt er zu Mauern und zum Bollwerk“ (Elberfelder Übersetzung). Innerhalb dieser Mauern kann sich kein Sünder aufhalten. Dann werden wir auch verstehen, wenn der Apostel Paulus in Epheser 5, 27 sagt: „Auf daß er sie sich selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Unerlöste Menschen können in der Versammlung der Gemeinde sein, haben aber bei weitem kein Anteil an dieser herrlichen Gemeinde selbst. Das Wort Gottes kennt nur eine Trennungslinie, und diese Linie scheidet Gerechte und Ungerechte voneinander. Wird diese

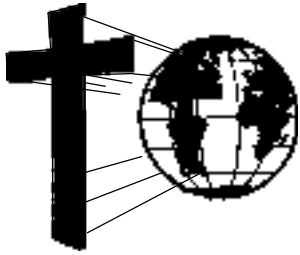
Linie innegehalten, dann kann es nicht sein, daß, geistlich gesprochen, irgendein Unbeschnittener oder in anderen Worten irgendein geistloser, sündhafter Bekenner als Glied der Gemeinde anerkannt wird. Dann erst kann, im allgemeinen Sinn, die herrliche Braut des Herrn in ihrem wunderbaren Schmuck dastehen; erst dann wird der herrliche Tempel des Herrn, die Behausung Gottes im Geist, auch nach außen in Glanz und Herrlichkeit erstehen können.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, werden wir verstehen, daß alle Organisationen zusammen niemals die biblische Gemeinde darstellen können. Auch keine einzelne davon kann je ein Teil der Gemeinde des großen Gottes sein. Der Geist und die Lehre des Herrn Jesu bilden die Grundlage. Wenn diese Grundlage fehlt, kann man niemals sowohl von der unsichtbaren als auch von der sichtbaren Gemeinde Gottes sprechen.

Die Gemeinde Gottes ist eine einzig dastehende Einrichtung. Denn kein menschliches Gebilde bezeichnet ihre Grenzen, sondern einzig und allein die herrliche Erlösung durch das Blut Christi. Daß die Kinder Gottes in dieser Welt in fortwährendem Kampf stehen mit der Sünde, mit den Mächten der Finsternis und allem unheiligen Wesen, ist nicht zu bestreiten. Ebenso wahr ist es aber auch, daß das Volk Gottes eine Schar von Überwindern ist, die von einem Sieg zum andern schreitet. In diesem Sinn ist die Gemeinde eine kämpfende und zugleich eine überwindende hier in dieser Welt. Die Umzäunung, die Gott selbst errichtet hat, wird durch nichts unterbrochen. Als triumphierende Gemeinde wird sie dereinst Einzug halten in die ewigen Hallen des Himmels, wenn der Herr seine Braut heimholen wird. Laßt uns darum verstehen lernen, daß die biblische Gemeinde eine ganz abgesonderte Einrichtung ist und daß sie in dieser Welt einen Zweck zu erfüllen hat.

(Fortlaufend wollen wir nun in den nächsten Ausgaben die Gemeinde nach den verschiedenen Seiten hin betrachten.)

Fortsetzung folgt



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Ich bin der Herr, DEIN Gott . . .“

Jesaja 48, 17 und 18

Das ist schon einmal ein sehr gewisses und trostvolles Wort für den Jahresanfang. Als der alttestamentliche Gottesmann Mose einmal am Anfang eines Weges stand und sich fürchtete ihn zu beschreiten, sagte ihm der Herr: „Ich werde sein der ich bin“, d.h.: „Ich bin und bleibe der unwandelbare Gott!“

Und während unsere Jahre beginnen und zerinnen, spricht sein Wort: „Du aber bleibest, wie du bist und deine Jahre nehmen kein Ende“ (Ps. 102, 28). Und so sollen und werden auch wir es erfahren. „Ich bin der Herr, DEIN Gott“, so steht es fest in unserem heutigen Bibelwort. Das sagt uns, daß gleich am Anfang des uns so verborgenen, unbekanntes Jahres der beste Führer vor uns steht und uns seine Leitung und Hilfe anbietet. Will dieses hohe Angebot uns nicht trösten beglücken und froh machen?

Wie haben doch die göttlichen Verheißungen dieser Art zu allen Zeiten in aller Welt immer wieder die bangen Herzen erquickt und sie mit Licht und Hoffnung erfüllt. In allen Nationen und Generationen gab es Menschen, die sich in den schwersten Proben des Lebens zu Gott hielten. Sollten sich diese vielen Menschen alle geirrt und nur einem trüglichen Fatamorgana hingegeben haben? Nein, ihr GLAUBE hat ihnen geholfen und diese Tatsache will uns ein kleines, nachstehendes Gedicht recht deutlich machen, das so gar zum neuen Jahr paßt:

*So laßt getrost uns gehen ins neue Jahr hinein,
ob Stürme uns umwehen, wir stehn im hellen Schein.
Es leuchtet Gottes Gnade auch durch die tiefste Nacht
auf unserm Erdenpfade, bis sie uns heimgebracht.
Du stehst uns ja zur Seiten und führst uns Schritt für Schritt.
Durch alle Dunkelheiten gehst du getreulich mit.
Halt uns an dich gebunden mit ganzer Zuversicht,
daß nicht in dunklen Stunden erlischt des Glaubens Licht!
Du Trost zu allen Zeiten, du Heil und Gottesgnad',
Du Licht der Ewigkeiten erleuchte uns den Pfad!*

Beweisen diese Worte nicht eine glaubensvolle Zuversicht zu Gott? Zeigen sie nicht welche tiefe Verbundenheit und welchen sicheren Halt man in Gott haben kann? Nein, eine solche Haltung kann nicht aus einer trügerischen Einbildung kommen, sondern hier hatte ein Menschenherz ein wahres und tiefstes Vertrauen in GOTT gewonnen, und das läßt mit Julie Hausmann beten: „So nimm denn meine

Hände, und führe mich . . .“ Und so dürfen auch wir das neue Jahr beginnen.

Julie Hausmann war ein bescheidenes, frommes Mädchen. Sie war die Verlobte eines Missionars, der im fernen Süden wirkte. Nun wollten sie heiraten und gemeinsam dienen. Das Schiff auf dem sie reiste, näherte sich dem Land, dem sie sehnsüchtig entgegenschaut. Als sie voller Erwartung am Ziel stand, empfing sie ein anderer, und der führte sie sanft vorbereitend an einen frischen Grabeshügel. Hier ruhte ihr Geliebter, der erst vor einigen Tagen das Opfer einer ausgebrochenen Seuche geworden war. Jetzt wurde sie in eine unfassbar tiefe Prüfung und Enttäuschung hineingerissen. Sie war allein und alles schien in ihr zu zerbrechen. Auf der Missionsstation schloß sie sich in einen Raum ein und rang sich einige Tage lang betend durch ihren schweren Kampf hindurch. Dann war die Prüfung bestanden und in nächtlichen Stunden löste sich von ihrem Herzen der Liedtext, der Ungezählten zum Trost und Segen werden sollte:

„So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich. Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt, wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.“

Das ist ein weiterer Beweis dafür, daß unser banges Herz auch in den schmerzvollsten Lebenslagen eine sichere Zuflucht und Geborgenheit in Gott finden kann. „Ich bin der Herr, DEIN Gott, der dich lehrt und leitet auf dem Weg, den DU gehen sollst.“ Und es tut nicht not, daß wir die ganze Wegstrecke auf einmal überschauen; wenn er uns nur immer den nächsten Schritt zeigt, so genügt das. Und nach Psalm 32, 8 sagt der Herr: „Ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Wer das erfahren will, der muß diesen Augen sehr nahe stehen. Das ist Bedingung und unser Text sagt: „O daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.“ – Der Wasserstrom muß sein Wasser erst aufnehmen und kann es erst dann weitergeben. Und in diesem Sinn will der Herr den Gehorsam des Glaubens segnen. Er will uns seinen Frieden in solcher Fülle zufließen lassen, daß er auch wieder von uns ausgehen kann. Und gleichwie das Meer überall Wellen hat, so soll auch die Gerechtigkeit Gottes überall im Leben derer sichtbar werden, die von Gott gelehrt und geleitet sind.

Doch die Meereswellen sind auch ein Bild von Bewegung, Unrast und Sturm. Und wir alle stehen in einer be-

wegten Zeit, in einer ruhelosen Welt, im stürmischen Völkermeer, und darum gerade will uns oft so bange werden. Aber: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich leiten und lehren will und du sollst inmitten der Stürme doch Frieden haben.“ Und darum noch der folgende gute Hinweis:

Erbete dir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die du nicht ändern kannst, und den MUT Dinge zu ändern, die zu

ändern gehen, und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden. Und dann wollen wir mit dem Dichter beten:

„O Herr, in deine Hände, das sei mein Lösungswort; sie tragen, stärken, segnen, drum will ich dir begegnen, o Herr, in deine Hände!, dies sei mein letztes Wort.“

Das sei unser Segenswunsch an alle unsere Freunde für das neue Jahr. [EP](#)

Können wir auch siegen über Sorge und Angst?

Seit langem empfinde ich eine Seelenbürde für die Tausende von Christen, die ernsthaft unter Furcht, Sorge und seelischer Spannung leiden. Ich weiß, daß unsere christliche Literatur angefüllt ist mit Ermahnungen, Gott zu vertrauen und Sorge zu meiden. Doch dieses Thema wird gewöhnlich so nebenbei und ganz allgemein behandelt. Darum kann es die Wurzel der Schwierigkeiten nicht erreichen. Es ist etwa so, als ob man einer unterernährten Person rät, mehr zu essen, wenn ihre Schwierigkeit im Grunde darin liegt, daß sie nicht genug zu essen hat oder an Appetitlosigkeit leidet. Wie der Fall auch liegen mag, der Rat, mehr zu essen, ist im Grunde eine Zeitverschwendung.

Ich habe den bestimmten Eindruck, daß viele Christen es bitter notwendig haben, seelische Heilung zu erleben; und damit meine ich den Sieg über Sorge, Furcht und ähnliche Dinge. Das Traurige in vielen dieser Fälle liegt darin, daß solch ein unruhiges Gemüt sich durch fiebrisches Kritisieren anderer Ausgleich zu verschaffen sucht, meistens zwar unbewußt. Hand in Hand mit solch einem Zustand geht ein gefährlicher Pessimismus, der das Reich Gottes in endlose Verzweiflung versinken sieht.

Wie weit kann ein Christ gehen? Es ist im Grunde eine törichte Frage, wenn es sich darum handelt, wie lange wir in einer unbiblischen und ungeistlichen Gemütsverfassung verharren dürfen. Wieviel Sorgengeist und Reizbarkeit und Kritiksucht, wieviel Pessimismus und Schwermut kann ein Christ beherbergen, bevor er sein geistliches Leben zerstört? Ich wage nicht, diese Frage schroff zu beantworten; denn ich glaube, daß es eine ganze Anzahl ernster Christen gibt, die sich selbst unnötig quälen. Sie besitzen ein überempfindliches, unnormales, kleinliches Gewissen und wollen es behalten. Gewiß werden diese Menschen nicht in die Hölle kommen, weil sie über ihren geistlichen Zustand besorgt und törichterweise dauernd beunruhigt waren.

Tatsache ist, daß, obwohl die Frucht des Geistes Gottes Freude und Friede ist, solch ein unnormales Zustand, der in manchen Christen herrscht, eine Folge von Unwissenheit und Torheit ist. Die Frucht des Geistes wurde dadurch zerstört, vielleicht ohne die Grundlage der Gotteskindschaft zu zerstören.

Wir behandeln diese Frage so milde, einmal, weil wir nicht einen noch dunkleren Schatten auf solche im Glauben Schwa-

che werfen wollen, und zum anderen, um alle schwermütigen und besorgten Christen zu warnen, ihre Überempfindlichkeit und Besorgtheit nicht als ein Zeichen tieferer Geistlichkeit anzunehmen. Es ist Gottes Wille, daß die Christen Freude und Frieden im Heiligen Geist besitzen sollen, und es ist ein Trick des Teufels, uns diesen gnädigen Sieg abzusprechen.

Wir brauchen uns nicht weit in der Welt umzuschauen, um die scheinbaren Gründe für die übergroße Sorge und Angst unserer Zeit zu erklären, besonders wenn es sich um ältere Menschen handelt. Wir leben in einem Zeitalter, in dem die Herzen der Menschen durch zwei schreckliche Kriege und lange Jahre des Hungers, der Schmerzen und der Verluste zerbrochen. Zusätzlich schwebt über uns die beständige Gefahr eines neuen Krieges und der verhängnisvollen Auswirkung der Atombombe. Wirtschaftliche Krisen, Gewalttaten, jugendliches Verbrechen und jegliche sozialer Probleme umgeben uns und verschärfen die Gefährlichkeit unserer Lage.

Der Ausblick im religiösen Leben ist ähnlich dunkel. Gottesdienstbesuch ist erschreckend kümmerlich. Die Jugend verzehrt ihr junges Leben in Spiel, Trunkenheit und Laster.

Dieser ruhelose Zustand der allgemeinen Bevölkerung spiegelt sich leider auch oft in den schwachen und nervösen Christen wieder, die durch ihr Fehlerfinden und ungerechtes Kritisieren die Gemeinden zerspalten. Sie übertragen den ungesunden Zustand ihres eigenen Herzens auf ihre Brüder und Schwestern, indem sie sie mit ihren falschen Beschuldigungen überschütten.

So sieht es um uns her aus. Kann ein geheiligtes Kind Gottes durch solch eine Welt wandern, ohne zutiefst von ihrem Elend und ihrer Qual erschüttert zu sein?

Die Antwort darauf ist: Wir können in Wahrheit dem Elend unserer Tage in göttlichem Mitgefühl begegnen, so wie eine weise Krankenpflegerin oder ein pflichtbewußter Arzt auf die Schmerzen und sogar die Torheiten ihrer Patienten reagieren. Doch wenn die Pflegerin sich auch so wie der fiebernde Patient benimmt, dann bedarf sie selber einer Kur. Und wenn wir, die Heiligen Gottes, wie die Welt nervös und vergrämt, reizbar und kritisch werden, dann brauchen wir einen frischen Glauben an die heilenden Verheißungen unseres Gottes.

C. E. Brown



Jugendecke

Altjahres letzter Tag

An der Wand, was einst Block und Kalender war,
weist sich heute als einziges Blättchen dar.
Wo blieben die andern? Verflogen, verweht.
Tage wie Blätter ins Zeitmeer gesät.
Doch war es nicht nur gebündelt Papier.
Vielleicht war's Kampf und war's Mühsal dir.
Oder auch gar letztes Dunkel, der Tod.
Vielleicht auch ein Glück tiefrosenrot.
Sieh, von der Wand löste Blatt sich um Blatt,
Aber glaub' nicht, daß sich verflattert hat
irgendein Tag aus des Jahres Kreis.
Keiner, um den dein Gott nicht weiß. –
Keiner, welchem du einmal nicht
gegenüber stehst im letzten Gericht.
Jetzt schlägt es zwölf, das Jahr zerbricht,
es verstummt, doch aber auf immer nicht.
Es wirft einmal wie Spiegelglas
dein Bild zurück. Erschreckt dich das?
An der Wand, was einst Block und Kalender war,
ist nun entblättert. Es zerstob ein Jahr.
Aber als Saatkorn in Äcker es rann.
Ist es Saat, die Erntegut wecken kann?

Gerry Hau



Eine Last

In Arabien legt man der jungen Palme einen schweren Stein in die Blätterkrone, um den Baum im Wachstum zu hemmen. Der Baum schießt dann nicht so schnell in die Höhe, der Stamm wird stärker und kräftiger, das Holz fester, die Früchte zahlreicher.

So ist für das Gedeihen unseres inwendigen Menschen nichts vorteilhafter als eine Last, die uns der Herr, zu tragen gibt. Sie macht geduldiger, widerstandsfähiger und treibt ins Gebet. Die bedeutendsten Menschen, die in der Welt etwas geleistet haben, sind unter dem Druck herangewachsen, denn Not lehrt beten.

Umkehr verboten

In den Bergen Österreichs begegnet man hier und da in engen Pässen einer Tafel mit der Inschrift: „Rückkehr verboten“ oder „Umkehr verboten“. Die Pfade sind so eng und steil, daß die Umkehrenden den Nachkommenden nicht ausweichen können und so deren Leben und ihr eigenes gefährden. Beide könnten leicht vom schmalen Pfad hinab in den Abgrund stürzen.

So ist's mit dem Christen. Sein Pfad himmelwärts ist schmal und steil. Kehrt er um, d. h. wendet er sich zurück zur Welt, die er verlassen hat, so bringt er die, welche hinter ihm her den gleichen Weg ziehen, in Gefahr durch seine Untreue. Wie viele aus Israel sind umgekommen in der Wüste, weil zehn der Kundschafter das gute Land, das Gott dem Volk gelobte, verschmähten und so gleichsam umkehrten auf dem Weg des Lebens!

Mein Leser, sind wir denen, die den Weg zum Himmel gehen oder noch erwählen wollen, durch unser Tun und Lassen eine Hilfe oder ein Hindernis?



Wer von der Sünde erlöst werden will, der muß aufhören zu sündigen!

Schlechte Gewohnheiten können nur dann überwunden werden, wenn wir aufhören, uns ihnen hinzugeben. Hier kommt das Herz, unser ganzer innerer Mensch in Betracht. All die aufsteigenden bösen Gedanken müssen unter Kontrolle gehalten, und jedem sündlichen Verlangen muß widerstanden werden; wir müssen unsere ganze Willenskraft gebrauchen. Wer aber dieses tut, dem wird Gott beistehen und ihm zum Sieg verhelfen. Er wird gnädig und barmherzig gegen ihn sein und sich mit großer Liebe seiner annehmen. Gott ist gnädig und barmherzig. Er hat die Macht zu vergeben und die Sünde zu tilgen, und er tut es. Er deckt die Sünde nicht nur auf, sondern tilgt sie. Er wirft sie in das Meer der Vergessenheit, ihrer nicht mehr zu gedenken.

Lieber Leser, wenn du noch nicht Frieden mit Gott erlangt hast, so demütige dich doch noch heute vor Gott. Das Zögern kann nur zu deinem Schaden, ja, zu deinem ewigen Verderben sein.

Die Macht des Gewissens

Ich kannte einen Mann, der seine Frau, mit der er in unglücklicher Ehe lebte, vergiftete. Er lebte nach der Tat jahrelang auf seinem Hof im Wohlstand und Ansehen dahin; niemand vermutete in ihm einen Mörder. Er war zumeist trotzig, mürrisch, herrisch und in sich gekehrt; man schrieb es seinem natürlichen Stolz zu und achtete ihn um so mehr. Manchmal auch stürzte er sich in die Gesellschaft und war ausgelassen lustig; man rechnete ihm diese menschenfreundliche Heiterkeit doppelt an. Aber lachen konnte er nicht; sein Lachen war ein überlautes Schreien. Er war wohlthätig; man verehrte ihn und konnte nicht satt werden, ihn zu loben.

Plötzlich brachte ein „Zufall“ sein Verbrechen an den Tag. Als das Gericht ihm die aufgefundenen Beweise vorhielt, leugnete er nicht einen Augenblick, gestand vielmehr alles ohne Umschweife und Beschönigung. Zu zwanzig Jahren Kerker wurde er verurteilt. Ich besuchte ihn einige Wochen nach seiner Verurteilung im Gefängnis. Wie fand ich ihn doch so anders, als ich gefürchtet hatte. Er beschäftigte sich mit Korbflechten, hatte ein gesundes Aussehen, einen frischen Blick, ein heiteres Gemüt, als wäre er der zufriedenste Handwerksmann auf der Welt. Als ich mich von ihm verabschieden wollte, fiel er mir um den Hals und sagte: „Peter, du glaubst gar nicht, wie glücklich ich jetzt bin. Es war eine böse Zeit, dem Verdammten kann’s nicht ärger sein. Das schreckliche Geheimnis auf dem Herzen und immer wachen, daß es nicht aufkommt, und immer Angst Tag und Nacht und immer Gewissenspein – wie ein Verdammter, ich kann dir’s nicht anders sagen. Du weißt es, daß ich aufrichtige Buße getan habe. Ich bat Gott mir diese böse Tat zu vergeben und er hat es vergeben. Jetzt leide ich meine gerechte Strafe und brauche nichts mehr zu fürchten, bin auch gleich mit mir und meinem Gott, kann ruhig leben und arbeiten, ruhig schlafen, ruhig sterben – bin nun durch Jesu Blut erlöst von aller Schuld.“

Mit einer heiligen Ehrfurcht vor Gott habe ich den Mann verlassen. Selten war mir die Gerechtigkeit, die über Himmel und Erde waltet, und die sich so mächtig offenbart hat, so lebhaft zum Bewußtsein gekommen wie zu jener Stunde. Es ist das Gottesgericht im Menschenherzen. Es ist die Gnade Gottes, die er denen schenkt, die sich von Herzen zu ihm wenden.

So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo sind.



**Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich;
so oft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott,
was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?
Paul Gerhardt**



EIN FESTES HERZ

Das können wir uns nicht selbst erarbeiten und erkämpfen. Wir können es nur geschenkt bekommen durch den Einen, der selbst so felsenfest in den Grund der Ewigkeit eingesenkt war, daß auch der Tod ihm nichts anhaben konnte. Der Gefangene, der aufgeregt in seiner Zelle auf und ab läuft und sich einzureden sucht, seine Sache müsse gut ausgehen, kommt auf diese Weise nicht zur Ruhe. Das ist nur auf einem Wege möglich, daß eines Tags die Gefängnistür aufgeht und der Direktor hereintritt und ihm sagt: „Ich habe Ihnen eine gute Nachricht zu bringen. Es war Zuchthaus für Sie beantragt, und Sie haben das auch verdient. Aber Sie sind begnadigt worden. Morgen früh werden Sie entlassen.“ Unter diesen Worten löst sich mit einem Schlag die ungeheure Spannung des Gefangenen. Nun weicht alle Unruhe. Wenn der Geängstigte die Gnadenukunde in der Hand hält, geht er nicht mehr aufgeregt in der Zelle auf und nieder. Er hat etwas Festes in der Hand, das unabhängig ist von seinen Stimmungen. Nun sitzt er still und liest die frohe Botschaft wieder und wieder durch, die ihm ein festes Herz und seinem Leben eine neue Wende gibt. [EP]

ZUM NACHDENKEN...

Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem nach dem jüdischen Geschichtsschreiber und Augenzeugen Josephus...

Anfangs April des Jahres 70 nach Christi Geburt rückte der römische Feldherr Titus mit seinem wohlgerüsteten Heer und der Begleitung des Josephus vor die Stadt Jerusalem. Nachdem Titus den Juden vergeblich den Frieden hatte anbieten lassen, wurde die Belagerung mit großem Eifer betrieben und gegen Ende April die erste Mauer und fünf Tage nachher die andere eingenommen. Und obwohl die Juden sich letzterer wieder bemächtigten, wurde sie doch nach einer dreitägigen Bestürmung mit einer großen Niederlage der Juden völlig behauptet. Wenige Tage nachher wurde der Angriff auf die Burg Antonia gerichtet. Titus ließ nach seiner gütigen und mitleidigen Gesinnung die Belagerten durch Josephus zur Übergabe ermahnen, allein ob dieser gleich mit einer sehr nachdrücklichen Rede und mit Tränen sie zu bewegen suchte, so wurden doch alle Vorstellungen nur mit Schimpfworten und sogar mit Pfeilen erwidert. Viele Einwohner suchten indes durch die Flucht ihre Rettung und erhielten sie auch, wenn sie der Wachsamkeit und den Schwertern der Besatzung zu entgehen vermochten, durch die Güte des Titus. Die aber als Gefangene in die Hände der Römer fielen, wurden in so großer Menge angesichts der Stadt gekreuzigt, daß es zuletzt an Raum und an Holz zu Kreuzen mangelte. Ein gewiß sehr merkwürdiger Anblick vor einer Stadt, deren Einwohner die Kreuzigung Christi dem Pilatus mit der größten Wut abgerungen hatten. Titus ließ diese Grausamkeit zu, um zu versuchen, ob vielleicht die Furcht vor einer gleichen Bestrafung die Hartnäckigkeit der Belagerten überwinden möchte. Aber weder dies noch die zunehmende Hungersnot noch auch die wiederholten Warnungen des römischen Feldherrn,

die Stadt, den Tempel und ihr eigenes Leben zu retten, vermochten etwas bei diesen gänzlich Verstockten auszurichten. Sie erklärten vielmehr dem Titus selbst mit untermengter Schmähung, daß sie lieber sterben, als sich ergeben wollten, und beriefen sich dabei auf den Schutz Gottes, dessen Verächter sie waren.

Die Fortsetzung ihrer verzweiflungsvollen Gegenwehr nötigte Titus endlich, die Stadt mit einer Mauer völlig einzuschließen. Hierdurch ward dasjenige aufs genaueste erfüllt, was Christus vorher geweissagt, und die schreckliche Hungersnot mit allem damit verbundenen großen Elend nahm nun völlig überhand. Ausgezehnte Menschen suchten zu Tausenden vergeblich ihre Erhaltung. Bewaffnete Räuber fielen in die Häuser der Stadt, bemächtigten sich der Nahrungsmittel und quälten mit den entsetzlichsten Martern alle und jeden, auf welchen auch nur der Verdacht fiel, etwas zu verstecken. Die Eltern rissen ihren Kindern und diese ihren Eltern und Geschwistern den letzten Bissen aus dem Mund. Viele, die diesem Jammer durch die Flucht zu den Römern entgehen wollten, wurden von den Soldaten in der Vermutung, daß sie Gold verschlungen, lebendig aufgeschnitten. Man suchte durch die unnatürlichsten Mittel die Stillung des Hungers, und eine bemittelte Mutter, die durch diese Plage zur äußersten Verzweiflung gebracht war, schlachtete und kochte ihr eigenes Kind und bot, da sie einen Teil desselben verzehrt, den grausamen Kriegsknechten die andere Hälfte an. Alle Straßen waren mit Leichen bedeckt, und das Sterben war so häufig, daß vom 14. April bis zum 1. Juli 115 880 Leichen zu einem Tor hinausgebracht und 600 000 über die Mauer geworfen wurden. Titus

wurde durch diese erschrecklichen Umstände äußerst gerührt und bezeugte mit gegen den Himmel erhobenen Händen, daß er an diesen unnatürlichen Grausamkeiten unschuldig sei und solche unerhörte Greuel unter den Trümmern der Stadt begraben werden müßten.

Nachdem die Burg Antonia unter vielem Blutvergießen erobert und völlig niedergerissen war, mußte nun auch der sowohl durch seine Lage als durch die starken Mauern ausnehmend feste Tempel angegriffen werden, zu welcher Zeit auch das tägliche Opfer in demselben aufhörte. Titus, der für dieses herrliche Gebäude und für den Gottesdienst der Juden eine bewunderungswürdige Ehrerbietung äußerte, ließ sich dessen Erhaltung mit aller Sorgfalt angelegen sein und ermüdete nicht, sowohl in eigener Person als durch Josephus bei Johannes und seinem Haufen wiederholt vorstellig zu werden, daß sie mit ihrem fortgesetzten Frevel das Heiligtum Gottes nicht entweihten, vielmehr durch eine endliche Übergabe es dem nahen Untergang entreißen möchten, versprach ihnen auch die ungestörte Fortsetzung ihres Gottesdienstes. Allein diese Bösewichter verschmähten alle Angebote, besetzten die Tore des Tempels mit Kriegsmaschinen und machten denselben durch Raub und Blutvergießen nach Christi Worten nun völlig zur Mördergrube. Daher sah sich Titus genötigt, die äußerste Gewalt zu gebrauchen und nach verschiedenen abgeschlagenen Stürmen an die Tore Feuer legen zu lassen das alle bedeckten Gänge um den Tempel ergriff. Er gab aber sogleich Befehl, das Feuer zu löschen, und das noch unversehrte Hauptgebäude zu erhalten, aber keine menschliche Vorsicht vermochte den Ratschluß Gottes zu hindern. Ein heftiger Ausfall der Juden zog

das Gefecht in die Nähe des Tempels, und ein römischer Soldat warf aus eigenem Antrieb oder vielmehr von einer höheren Hand geleitet einen feurigen Brand in ein Fenster der an den Tempel gebauten Zimmer. Sogleich breitete sich das Feuer in diesen Nebengebäuden aus. Titus eilte, den Brand zu löschen, aber seine Befehle wurden nicht vernommen. Die römischen Legionen drangen wütend auf den Tempel zu, unterhielten die immer weiter um sich greifenden Flammen und erfüllten alles mit Blut und Leichen. Titus begab sich mit einigen seiner Heerführer selbst in den Tempel, besah dessen Heiligtum und die darin befindlichen Geräte und fand, daß die Pracht alle Berichte davon weit überträfe. Er erneute die Bemühungen, das Innere des Tempels zu retten, aber vergeblich, der ganze Tempel wurde an eben dem Tag, da der erste von den Babyloniern verbrannt worden war, durch die Flammen völlig verzehrt. Ein allgemeiner Raub und die blutigste Niederlage verbreitete sich ohne die mindeste Schonung im ganzen Raum des Tempels. Die römischen Soldaten pflanzten an das östliche Tor des Tempels ihre Kriegszeichen, brachten daselbst ihre heidnischen Opfer und riefen den Titus als Sieger aus. Eine Anzahl Priester, so auf einer Mauer des Tempels ihre Sicherheit gesucht, flehten vergeblich um ihr Leben. Titus antwortete, die Zeit der Gnade ist vorbei, und sie müßten nun mit ihrem Tempel umkommen.

Die Anführer hatten sich inzwischen mit bewaffneter Hand den Weg aus dem Tempel geöffnet und verlangten eine Unterredung mit Titus. Dieser erbot sich, ihnen das Leben zu schenken, wenn sie sogleich die Waffen niederlegten und sich ergeben würden. Als sie sich aber unter der Vorschützung eines Eides weigerten und einen freien Abzug verlangten, versagte er ihnen alle Gnade, übergab die untere Stadt

der Plünderung und dem Feuer und griff den noch übrigen oberen Teil derselben an, in welchem sich die sämtlichen Anführer unter Simon und Johannes zurückgezogen hatten. Sobald die römischen Maschinen auch hier die Mauer durchbrachen, überfiel die Hartnäckigen große Verwirrung. Voll Furcht und Schrecken verließen sie die von ihnen besetzten sehr festen Türme, versuchten vergeblich, durch die römischen Verschanzungen zu entkommen und verbargen sich endlich in unterirdischen Höhlen. Die Römer bemächtigten sich also auch der ganzen oberen Stadt, plünderten sie und zündeten sie an. Dies geschah am 8. September des Jahres 70 nach Christi Geburt.

Als Titus in die nun völlig eroberte Stadt ging und die ungemeine Festigkeit ihrer Mauern und Türme bewunderte, brach er in dieses ihm rühmliche Bekenntnis aus: Wir haben mit Gottes Beistand Krieg geführt; es ist Gott, der die Juden aus

diesen Festungen hinaus getrieben hat denn was würden menschliche Hände und Maschinen gegen solche Türme vermögen?

Gleich nach der Eroberung wurden die noch lebenden Anführer getötet. Die ansehnlichsten Jünglinge wurden zum Triumph des Titus, die übrigen Gefangenen aber zu den römischen Schauspielen oder zu schwerer Arbeit bestimmt. Die, so unter siebzehn Jahren wurden verkauft. Die Zahl aller in dem ganzen Krieg Gefangenen betrug 97 000, und der in der Belagerung Umgekommenen 1 100 000, außer der großen Menge, die sonst in diesem Krieg ihr Leben verloren. Simon und Johannes gerieten aus ihren Höhlen auch in die Hände der Römer. Sie wurden gleichfalls zum Triumph des Titus aufbehalten und danach der erste zum Tod, der andere aber zeitweilig zum Gefängnis verurteilt.

Die sämtlichen Überbleibsel der Stadt außer drei Türme und ein Teil der Mauer, wurden auf Titus Befehl dem Erdboden gleichgemacht. EP



Der feste Halt und sichere Führer im Wandel der Zeiten

Wer möchte ihn nicht haben? Wer braucht ihn nicht?

„Auf dein Wort.“ Luk. 5, 5.

Unsere Zeit ist unruhig und bewegt. Wie köstlich ist es da, wo alles wankt und weicht, wo alles einem immerwährenden Wechsel unterworfen ist, und nichts, ja, rein nichts von Bestand ist, etwas zu haben, das fester und unbeweglicher ist als Himmel und Erde, die auch der Vergänglichkeit geweiht sind (Matth. 24, 25). Schon seit Jahrtausenden bestand dieses Wort alle Proben, und heute bewährt es noch in gleicher Weise seine Festigkeit. Ein Geschlecht nach dem andern ist gekommen und wieder gegangen; die Menschen haben sich im Lauf der Zeit so oft geändert, aber, des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit (1. Petr. 1, 25). Es hat sich nie geändert, und richtete sich auch nicht nach den Anschauungen oder Meinungen der Menschen, was immer sie darüber dachten oder redeten.

Eine Geschichte im Evangelium berichtet uns, wie einmal einige Männer, die vom Fischfang lebten, eine ganze Nacht in harter Arbeit verbrachten. Der Erfolg war ausgeblieben, die Netze waren leer. Das war entmutigend; denn der Ertrag ihrer Arbeit diente ihnen zur Erhaltung des Lebens.

In Zeiten äußeren Erfolges hat es ja keine Not. Wenn aber in dieser unruhigen und bewegten Zeit der Ertrag aller Mühe nur Mißerfolg ist, dann sinkt das Selbstvertrauen gar leicht auf den Nullpunkt herab. Wie gut, wenn dann das Ohr geöffnet ist für das, was uns der Herr zu sagen hat.

Und es geschah, daß Jesus, gefolgt von einer großen Volksmenge, zu ihnen kam.

Wer wüßte nicht von Enttäuschungen im äußeren oder inneren Leben zu sagen? Wie vieler Not und Trauer und

Tränen begegnen wir in unserer Zeit, wie mancher schmerzbelegten Seele, die schon auf dem Tiefpunkt anlangte. Vielleicht geht es dir auch so? Dann, siehe, da ist Einer, der kehrt so gerne bei solchen ein, die mit all diesen unliebsamen Dingen nicht mehr fertig werden. Und dabei geschieht es gar oft, daß er – wie jemand einmal sagte – an den unwahrscheinlichsten Stellen anknüpft. So geschah es auch bei dieser Gelegenheit am See. Jesus kam zu den Männern und bat Simon, ihm den Kahn für eine Zeit zu leihen, damit er vom See aus zu der Volksmenge, die ihn schon in so früher Morgenstunde umringte und drängte, sprechen könnte. Nicht wahr, dieser Simon hatte doch eigentlich jetzt gar keine Zeit für so etwas. Er hatte ja die ganze Nacht schwer gearbeitet, war jetzt müde und müßte schlafen. Und dann, ja dann müßten auch die Netze wieder in Ordnung gebracht werden für den Fischfang am kommenden Abend. Ja, wenn Jesus dem Menschen in den Weg tritt, dann gibt es so viele, viele Einwände und Entschuldigungen. Wer denkt aber daran, welch großer Segen hinter solch einer Begegnung verborgen ist? Jesus steigt zu dir in den Kahn, um dich zu segnen.

Der Fischer Simon stellte sein Schiff dem Herrn jetzt zur Verfügung. Wie lange, das ist zwar nicht gesagt, doch stand wohl die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel, als sich die Versammlung anschickte, auseinanderzugehen. Jesus aber gab den Männern noch ein Wort des Rates, wie sie tun sollten, damit sie für ihr Entgegenkommen belohnt würden. Gewiß, Simon hatte einen Einwand, der sich auch mit seiner jahrelangen Erfahrung deckte; denn es

widersprach den Regeln des Fischfangs, bei Tage zum Fang auszufahren, und es bestand wenig Aussicht, auf der Höhe des Sees Erfolg zu haben. Dazu hatten sie die ganze vergangene Nacht gefischt, und da waren die leeren Netze. Und Jesus, ja, der war wohl ein großer Lehrer; der gewaltig predigte, aber . . . er war doch kein Fachmann im Fischfang, sonst hätte er doch das alles wissen müssen. Wie menschlich, wie verständlich ist da der Einwand des Simon. „Meister, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!“ (Luk. 5, 5).

Und siehe da, als er auf dieses Wort hin handelte, war der Segen so überwältigend, daß die Männer erschrakten. Simon Petrus aber fühlte sich mit einem Schlag in die Gegenwart des Heiligen gerückt und erkennt sich im grellen Licht der Ewigkeit selbst als einer, der so nicht vor ihm bestehen kann und sinkt auf die Knie (V. 8). – Kennst du solches Gotteswort, mein Freund? Wo und wann hat es zu dir geredet? Und was hast du daraufhin getan? Siehe, die Engel tragen dieses Wort durch das große Weltall, und wo es hinkommt, da geschieht etwas. Da stellt es die Menschen vor die Entscheidung. Es achtet nicht die Person und ist vollkommen unbestechlich. So zerstört es alle Illusionen und deckt jedem den wahren Herzenszustand auf. Da hilft dir keine noch so gute Schminke: unbarmherzig reißt es jede Hülle der Selbsttäuschung hinweg (Hebr. 4, 22). Was Wunder, daß es Menschen gibt, die das Wort nicht hören wollen, die die heilsame Lehre nicht leiden mögen (2. Tim. 4, 3) zu ihrem eigenen Schaden für Zeit und

Ewigkeit. Dessen ungeachtet offenbart aber dieses Wort den Willen Gottes an und mit der Menschheit und zeigt den Weg zu ihm. Dazu wird uns auch durch dasselbe die Zukunft aufgeschlossen; und zwar einmal die Geschichte der ganzen Schöpfung mitsamt der Menschheit in dieser gegenwärtigen Zeit, zum andern aber die Dinge der Ewigkeit. Da werden uns die Schrecken des ewigen Gerichts und der Verdammnis der Verlorenen, aber auch die wonnevolle Seligkeit und Herrlichkeit des Erlösten klar vor die Augen gemalt.

Als Licht leuchtet das Wort in der Finsternis dieser Welt und gibt Rat und Leitung allen, die ihm folgen wollen. Bist du in Gefahr, so warnt es dich, begegnet dir Trübsal, so findest du bei ihm Trost und Aufrichtung. Möchtest du wissen, welcher großen Lebenszweck du hast? Siehe, hier wirst du dir deiner hohen Lebenswürde bewußt und erkennst den heiligen Willen Gottes mit dir.

Himmel und Erde wurden auf dieses Wort hin erschaffen und alles be-

wegt sich nach Jahrtausenden noch in seiner Bahn. Da gibt es kein Hindernis, alles läuft unbekümmert um das, was die Menschen dazu sagen.

Einst baute Noah auf dieses Wort hin die Arche. Die ganze Welt war gegen ihn; aber das störte ihn nicht, dem heiligen Gebot gehorsam zu sein. Und ob er auch verspottet und für unsinnig gehalten wurde, fand es sich doch, daß die Spötter eines Tages furchtbar zu Schanden wurden, weil sie dem Worte nicht erlaubt hatten, sie zu beraten, so daß sie das Heil erlangten, solange dazu noch Zeit war.

Abraham ging auf dieses Wort hin aus seiner Freundschaft und seinem Vaterland und Vaterhaus, und niemand konnte ihn daran hindern. Ja, er war bereit, seinen einzigen Sohn, den Isaak, zu opfern. Da aber sah Gott, daß Abraham sein Wort höher achtete als alles andere und half ihm aus. Mose steht vor Pharao mit seiner Forderung, weil Gott ihm dieses Gebot. Gewiß können wir auf diese Weise in mancherlei Verlegenheit

kommen, so daß manche Proben zu überwinden sind.

Petrus ging sogar auf dem Meere, weil der Herr es gesagt hatte, und alles, was die Jünger auf sein Wort taten, gelang ihnen auch. Einst werden sich, wenn er ruft, die Gräber öffnen, dann werden wir alle, groß und klein, arm und reich, hoch und niedrig, wie immer es uns hier auch beschieden war, vor seinem Thron stehen. Daran ist kein Zweifel (Joh. 5, 28, 29).

Wir können uns auf das Wort des Herrn verlassen. Dafür gab es sowohl im Leben des Petrus (Luk. 5, 6) wie auch im Leben aller Jünger Jesu Christi in allen Zeiten gar viele Beweise. Ist es bei dir auch so? Komm, wir wollen ihm glauben und vertrauen. Wir wollen vom Land abstoßen und hinausfahren auf die Höhe und das Netz auswerfen; wollen alles, was uns aufhalten könnte, dahinten lassen; denn wir bauen sein Reich auf sein Wort.

Herr, ich habe es gewagt, weil du es gesagt hast (Ps. 27, 8).

W. Berle

Nur eine oder zwei Minuten

Die Feuerwehrabteilung ermahnte die Bevölkerung in einem Aufruf in der Zeitung, ohne Verzögerung, zu handeln bei Feuersgefahr. „Der Verlust von eine oder zwei Minuten kann sich in manchen Fällen schon als tragisch auswirken“, so warnt der Chef der Feuerwehr. Zweifellos sind nicht wenige ums Leben gekommen in jenen eine oder zwei Minuten, weil jemand nicht wußte, was er zu tun hatte.

Und so gibt es auch eine oder zwei kritische Minuten gerade nach Schluß einer evangelistischen Botschaft, wenn wir aufstehen, um das Einladungsglied zu singen, oder zu beten und die Menschen auffordern, Gott zu suchen. In jenen kurzen Minuten steht oft der ganze Erfolg in der Versammlung auf dem Spiel. Seelen mögen gerettet werden oder verlorengehen als Folge dessen, was in jenen eine oder zwei Minuten geschieht.

Was könnte nicht alles in diesen Augenblicken geschehen! Nehmen wir an, der Prediger hat gerade seine durchschlagene Botschaft beendet. Die Atmosphäre ist gespannt, es geht um Entscheidungen. Sündenerkenntnis wurde gewirkt. Die Versammlung erhebt sich, doch in den nächsten sechzig Sekunden ist alles verloren. Bruder Nachlässig drängt sich aus seiner Reihe und steuert auf die Tür zu, damit er dem Gedränge nach Schluß der Versammlung zuvorkommt, Schwester Gedankenlos schlüpft schon in ihren Mantel und packt ihre Tasche. Einer der jungen Leute beginnt mit dem Nachbarn zu flüstern. Vergeblich versucht darum der Leiter der Versammlung, das Bewußtsein der Gegenwart Gottes über der Versammlung zu erhalten. Was an Überzeugung und Spannung vor der Entscheidung ge-

wirkt war, ist verloren. Die Gelegenheit ist versäumt. Zwei Minuten der Rücksichtslosigkeit – und wieviel Seelen weichen der Entscheidung aus?

Aber nicht überall ist es so. Oft wissen die Leute, wie sehr es auf diese Augenblicke ankommt. Sie bleiben ruhig auf ihren Plätzen; ernst und eindringlich erheben sie ihre Herzen im Gebet zu Gott; bewußt bitten sie für die eine oder andere noch unerlöste Seele. Dadurch mögen sie das Zünglein an der Waage der Entscheidung gerade um soviel beeinflussen, daß es bei den Seelen zum Durchbruch kommt. In erwartender und hoffender Herzensstellung sehen sie der Ernte entgegen. Ihre Treue in jenen eine oder zwei Minuten ist oft entscheidend für den Erfolg einer evangelistischen Botschaft.

Harold Phillips

**„Ob ich schon wanderte im finsternen Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir!“** Psalm 23, 4

Nicht allein!

Der Wanderer muß vom Bergland hinuntersteigen in das tiefe Jordantal. Plötzlich steht er vor einer Schlucht. Sein Weg führt da hindurch. Zerrissene Felsen erheben sich drohend auf beiden Seiten. Kein Sonnenstrahl kann in diese Tiefe dringen, die in unheimlicher Finsternis liegt. Ob nicht dort in den Klüften und Höhlen wilde Tiere hausen, nach Beute lüstern? Oder in den Schlupfwinkeln räuberische Beduinen den einsamen Pilger mit Plünderung und Mord bedrohen? Der Wandersmann bleibt einen Augenblick zögernd stehen. Ihm will bange werden. Aber dann rafft er sich auf. Geht er nicht den Weg, den Gott ihn führt? Und sein betendes Herz wird ganz still: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir!“ –

Das Menschenleben ist kein erholsamer Spaziergang durch wonnige Gärten, in denen die Sonne freundlich scheint und die Rosen süß durften und die Vöglein jubelnd singen. Ach nein, es ist ganz anders. Wohl führt es auch durch frohe, sorglose und reiche Stunden. Wie lieben wir alle solche Zeiten! Aber immer wieder geht es hinab in düstere Täler voll schwerer Schatten und drohender Gefahren. Wer nicht mehr ein behütetes Kind ist, weiß ein wehes Lied davon zu singen; ja, oft trifft es, gerade in unserer Zeit, sogar die Unmündigen: Bombennächte, Flucht, Hunger – schweigen wir von vergangenen Schrecken. Aber wie dunkel liegt vor der Menschheit auch die Zukunft! Gott schenke uns Frieden! –

Doch auch dann bleibt Not! Wir fürchten uns hier ja nicht vor Raubtieren und Beduinen; aber es gibt schlimmere Feinde. Die Bestien, die uns bedrohen, mögen Bakterien heißen oder Atombomben, Geldentwertung oder Arbeitslosigkeit, Menschentücke oder was sonst sein mag. Die Räuber, die

über uns hereinbrechen wollen, mögen hemmungslose Entfesselung unserer Triebe heißen oder jäh hereinbrechende Versuchungen, die Gespenster alter Schuld oder dunkle Sorge – und dazu der uns allen gewisse Tod oder, was so viel schwerer ist, das Sterben unserer Liebsten. Das Tal kann sehr finster und drohend vor uns liegen, und wir müssen doch hineingehen. Kann da unser Herz still und getrost werden, wie das des Psalmsängers damals?

Ja, der Weg dazu steht uns offen, viel weiter als jenem Mann des alten Bundes; denn wenn seine Furcht überwunden wird durch den Blick auf das heilige „Du“ des lebendigen Gottes, so ist uns viel Größeres geschenkt. Wir können diesem heiligen „Du“ ganz anders ins Herz schauen; denn der verborgene Gott hat sich den Kindern des neuen Bundes in Jesus offenbart. Wer auf ihn schaut und auf sein Kreuz, der sieht tief hinein in Gottes Herz. So ist Gott, wie wir ihn in Jesus Christus erkennen. Sollen wir uns fürchten? Gewiß, das Tal ist finster, und der Weg durch seine Schrecken hindurch wird uns nicht erspart; Unglück kann kommen. Gottlob ist der Glaube keine Versicherung gegen jegliches Ungemach. Dann wäre er ja die Zufluchtsstätte für alle Feigheit und Ichsucht.

„Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und Jesus ging in eine wüste Stätte und betete daselbst.“ (Mark. 1, 35).

„Laßt uns doch nicht nach allem andern tun, was vor allem andern getan werden sollte,“ wie jemand treffend bemerkte.

Diesen Augenblick der Pflege des inneren Lebens gebührt also der erste Platz vor allem andern: vor Essen und Trinken, vor der Arbeit, vor der Lektüre, vor Ruhe und Schlaf. Sie muß Nummer Eins in unserm Leben sein.

Vor der ersten nötigen Mahlzeit zur Erneuerung unserer leiblichen Kräfte wollen wir unserer Seele ein gutes Stück Himmels- und Lebensbrot geben und uns frühe sättigen mit seiner Gnade“ (Ps. 90, 14).

Lieber Leser, liebe Leserin, dürstest du nach Sieg über die Sünde? Ist dein Herz brennend vor heiliger Begierde, dein Leben dem Dienst Gottes zu weihen? Willst du die Welt überwinden und dem zügellosen Reiz ihrer Lockungen die weit höhere Anziehungskraft Jesu Christi entgegenstellen? Verlangst du nach Umwandlung eines Charakters, der dich selbst und deine nächste Umgebung unglücklich macht? Kommt vielleicht aus deinem tiefsten Herzen der Schrei . . . (Ja, er kommt, denn bei vielen Menschen findet sich ein sehnliches Verlangen, gut zu sein.) Kommt aus deinem Herzen der Schrei: Wer, o, wer wird mich erlösen? Ich will das Gute tun, und das Böse hanget mir an; ich habe das Wollen, aber nicht das Vollbringen. Dann nimm dir Zeit, an der Tür des großen Kraftwerkes des Ewigen anzuklopfen. Seine Kraft verkauft er nicht: Er gibt sie jedem, der ihn darum bittet. Seine Kraft ist Jesus selber, sein Geist, der seine Wohnung bei dir machen will. Und Christus in uns ist eine Expansionskraft, mächtig genug, die entsetzlichen Versuchungen, die schlechten Erinnerungen, die schädlichen Lüste aus deinem Herzen auszutreiben und fernzuhalten. Die Unmöglichkeiten der Welt und deines eigenen natürlichen Herzens hat er alle besiegt.

So nimm dir doch Zeit, das in Empfang zu nehmen, was er allein dir geben kann. In diesen stillen Augenblicken ist es gut, sich vor allem der Gegenwart Gottes bewußt zu werden; denn ohne deren Verwirklichung ist das Gebet nur eine Befriedigung des Gewissens, eine Tat der Pflicht. „So schütte

denn dein Herz vor ihm aus“ (Ps. 62, 9). „Laß dein Gebet vor ihm kommen“ (Ps. 88, 3). In der Stille zu seinen Füßen wirst du täglich das himmlische Manna sammeln. Da, in der Stille, wird er dir die Triebkraft seines Lebens mitteilen: Nur für andere leben.

Da, in dieser geheimen Werkstätte, wird er arbeiten, bis der letzte Zug der Unähnlichkeit zwischen dir und ihm verschwunden ist. Da wird er dich die eherne Stirne der alten Propheten finden lassen, um dich tüchtig zu machen, den feindlichen Gewalten zu trotzen. Und wenn du denken solltest, das sei zu groß, zu schön, du seiest unwürdig, um solche herrliche Erfahrungen zu machen, dann denke an Israel, das der Macht Gottes Grenzen setzte, indem es sprach: Sollte Gott vermögen? (Ps. 78, 19).

Diesem Schrei des Unglaubens stelle die Verheißung gegenüber: Gott kann überschwinglich tun, über unser Bitten und Verstehen (Eph. 3, 20).

Jesus hat für dich den Feind bezwungen.

Glaubst du nicht, daß er ihn Tag für Tag in deinem Leben bezwingen kann?

Während der französischen Revolution wurde ein junger Mann eingekerkert. Seinen Freunden gelang es nach vielen Monaten, seine Begnadigung herbeizuführen: man fragte ihn, was das Schlimmste in dieser dunklen Zeit gewesen sei. Er nannte nicht die Entbehrungen der Haft, nicht einmal die tägliche Gefahr, zum Richtblock geschleppt zu werden. Schier unerträglich wäre es gewesen, daß bei Tag und Nacht, ununterbrochen, durch das Guckloch in seiner Zellentür feindliche Menschenaugen auf ihn gerichtet waren. Das hätte ihn fast wahnsinnig gemacht. Nun – Gottes Auge ruht immer auf uns, zwar kein feindliches, aber ein sehr ernstes Auge. Wir können ja seinen heiligen Namen in unserem Bewußtsein auszulöschen suchen, können seinem offenbarten Willen trotzen, aber in unserem Sein können wir uns nie von ihm trennen. Immer ist er uns näher als die Luft, die uns umgibt. Wir sind in unserem

Tun und Lassen, in unserem Reden und Sein immer ganz offenbar vor dem heiligen Gott – unentrinnbar. Es ist über die Maßen traurig und lächerlich zugleich, wenn der Mensch wähnt, sich vor dem Allgegenwärtigen, Allwissenden verstecken zu können.

Wer aber aus der Wahrheit ist, dem ist das froheste Botschaft: Du bist bei mir! Das ist nicht ein schöner Wunschtraum, sondern wirklichste Wirklichkeit. Sonst lohnt sich überhaupt nicht, von Gott zu sprechen. Jesus aber ist ewig das uns zugewandte Angesicht des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden. Du bist bei mir!

In alten Zeiten lebte in einem Kloster am Niederrhein ein schlichter Laienbruder Lorenz. Erst war er Klosterkoch, im Alter Schuhflicker. Von diesem äußerlich so geringen Mann wurde weit und breit erzählt, daß er seit vielen Jahren in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Herrn lebe. Eines Tages kam ein Besucher aus weiter Ferne zu ihm. „Bruder Lorenz, es ist doch unmöglich, in immerwährender Gemeinschaft mit Gott zu leben. Man muß doch an anderes denken.“ Da lächelte der Alte. „Freilich! Wenn ich die Pfannkuchen für die Brüder zu backen hatte, dann konnte ich nicht an den Herrn denken. Ich mußte aufpassen, daß sie mir nicht anbrannten. Aber dann sagte ich zu meinem Herrn: ‚Ich kann jetzt nicht an dich denken, aber denk’ du an mich!‘“ – Wohl dem, der bei allem so beten kann: „Denk’ du an mich!“ –

Vor Jahren brachte ich meinen alten, kranken Schwiegervater in den Eisenbahnzug. Das Abteil war leer. Da setzte er sich in eine Ecke und sagte: „Da bin ich alter, kranker Mann nun allein – und doch nicht allein; denn mein Herr ist bei mir . . .“ – Ich selber lag todeskrank danieder, von den Ärzten aufgegeben. Ich war viel zu schwach zum Bibellesen oder zu längeren Gebeten. Aber ein kurzes Gebet hat mich durch diese Wochen hindurchgetragen: „Du bist bei mir!“ Wenn wir sterben, mögen noch so treu liebende

Menschen um uns sein – den großen Schritt hinüber müssen wir allein tun. Und doch nicht allein, wenn er in unserem Herzen lebt: „Du bist bei mir!“ Und wie wird es sein, wenn wir drüben zum ersten Male stammeln: „Du bist bei mir!“ – – –

Du bist bei mir – das heißt doch, die unendliche Liebe Gottes ist bei mir, die vergebende Gnade, die verstehende Barmherzigkeit. Wird das Kind, das sich im Wald verirrt, nicht wieder ganz froh, wenn es mit einem Male seinen Vater sieht und dessen Hand ergreifen kann? War das nicht in Kinderkrankheitsnot die allerschönste Erquickung, wenn wir die Hand der Mutter auf unserer heißen Stirn fühlten? Wenn nur dein Herz Gott sucht und offen ist für sein Wort, dann ist es doch die beglückendste aller Botschaften, daß er bei den Seinen ist alle Tage bis zum Ende dieser Weltzeit – und dann erst recht. Alle Tage und auch alle Nächte! Du bist bei mir!

Bruder, Schwester, du bist durch Krankheit in ein finsternes Tal geführt. Glaube es doch, daß Gottes Auge auf dich schaut, nicht wie das Auge der Polizei oder des Staatsanwalts, sondern ein Vater-, Mutterauge, voll verstehender Güte und tiefen Erbarmens. Blicke auf das Kreuz, blicke durch das Kreuz von Golgatha hindurch auf den heiligen Gott und auf deine Not – und dann nimm die selige Freude tief hinein in dein Herz: „Du bist bei mir!“ – – –

Gebet: Du, Herr, kennst uns, und du bist gekommen, die Sünder zu retten, und hast Mitleid mit unserer Schwachheit. Ich will mich in kindlichem Vertrauen in deine gute Hand legen. „Es kann mir nichts geschehen, als was du hast ersehen und was mir selig ist.“ – Und nun schenke mir die stille Gewißheit ins Herz hinein, daß du bei mir bist – alle Tage und auch alle Nächte, in der Zeit und in der Ewigkeit. „Was dann auch komme, mag geschehn – dein Vateraug’ wird Hilf’ erseh’n.“ Amen.

D. S.

Entschlafen



Edmonton, Alberta

Am 16. Februar 1911 wurde Schwester

ALMA HENKELMANN

den Eltern Adolf & Susanne Tobert in Katarinuvka, Ukraine, Rußland, als drittes von fünf Kindern geboren.

Im Alter von zwei Jahren zog sie mit ihren Eltern von Rußland nach Deutschland, wo sie acht Jahre wohnhaft waren. Ihre Eltern jedoch sehnten sich zurück nach Rußland und entschlossen



sich, Deutschland zu verlassen um wieder in Russland ansässig zu werden. Was sie nicht wußten war, daß sich in Rußland in der Zwischenzeit die politischen Verhältnisse durch einen Regierungswechsel negativ verändert hatten.

Am 8. Februar 1931 schloß sie in Josephstal, Kreis Dneprpetrowsk, Ukraine mit Ewald Henkelmann den Bund der Ehe. Im selben Dorf geboren, kannten sie sich von frühster Kindheit an. Der Herr segnete die Ehe mit drei Töchtern (Lilly, Erna und Hertha) und einem Sohn (Ewald) der im Kindesalter von zwei Jahren verstarb. Im Dezember 1999 verstarb ihr Mann; 68 gesegnete Jahre gemeinsamen Ehelebens kamen zum Abschluß.

Die Familie Henkelmann wurde von den gravierenden Folgen des 2. Weltkriegs nicht verschont. Als 1942 der Rückzug der deutschen Wehrmacht stattfand, mußten auch sie ihre Heimat aufgeben und verlassen. Ihr Weg führ-

te in diesen drei Jahren über zahlreiche Stationen bis sie im April 1945 in Hüttenbach, Bayern, Deutschland, einen festen Wohnsitz fanden.

Von frühster Jugend auf hatte Schwester Henkelmann ein tiefes inneres Verlangen nach Gott. In Deutschland begab man sich auf Gemeindesuche um zu erfahren wie man selig werden kann. Gott führte es so, daß sie über einen anderen Bruder 1949 mit Bruder Wilhelm Schönefeld in Kontakt kamen. In einer Stubenversammlung wurde Bruder Schönefeld ihnen der Wegweiser zum ewigen Leben. In schlichter und einfacher Weise zeigte er ihnen den Weg des Heils. Geschwister Henkelmann suchten daraufhin den Herrn und fanden den seligen Gottesfrieden, nach dem sie sich lange gesehnt hatten. Gottes Wort nach Jeremia 29,13 hat sich auch in ihrem Leben bewahrheitet: »So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen«. Auf die gemachte Heilserfahrung hin, ließ sich Schwester Henkelmann kurz darauf in Ludwigsburg taufen. Wahres Glück füllte nun ihr Herz und Haus.

Im Jahre 1953 wanderte Familie Henkelmann nach Kanada aus. Nach ihrer Ankunft mußten sie wochenlang im Lager auf weitere Anweisungen warten. Von der Einwanderungsbehörde aus sollten sie nach Lethbridge gesandt werden um in der Landwirtschaft tätig zu sein. Wieder griff Gott ein, der einen anderen Plan für sie hatte. Sie wurden von Geschwister Radke, die in Wetaskiwin wohnten, als Arbeiter angefordert. Groß war die Freude, als sie bei Geschwister Radke freundliche Aufnahme fanden und feststellten, daß es in Wetaskiwin auch eine Gemeinde Gottes gab. Sie hatten wieder ein geistliches Zuhause gefunden.

Da die Arbeitsknappheit sich in Wetaskiwin bemerkbar machte, zogen Geschwister Henkelmann im Oktober 1953 noch einmal um. In Edmonton fanden sie ihre neue Heimat, wo sie auch bis zum Lebensende wohnhaft blieben.

1994 zogen sie in das gemeindeeigene Seniorenheim Eben-Ezer I.

Über die Jahre gehörte sie zu den regelmäßigen Versammlungsbesuchern der Gemeinde. Ein fröhliches Wesen, der Glaube an Gott und ein gesundes Gottvertrauen kennzeichnete ihr Leben und Wesen.

Vor etwa zwei Wochen trat eine Veränderung in ihrem Gesundheitszustand ein. Ein Gehirnbluten, zurückzuführen auf einen Fall, führte am 5. November 2002 zu ihrem Sterben. Jetzt darf sie ihren Heiland, den sie von Herzen liebte, von Angesicht schauen.

Sie hinterläßt ihre drei Töchter: Lilly Seida, Erna Krebs mit Ehegatten Samuel, Hertha Schulz mit Ehegatten Siegfried; 9 Enkelkinder mit Ehegatten und 22 Urenkel.

Als Gemeinde bekunden wir unsere Anteilnahme am Trauerschmerz und wünschen den Hinterbliebenen den göttlichen Trost und Beistand.

Harry Semenjuk

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs

Otto Sommerfeld

Siegfried Raasch

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50 – CAD 26.00 – EUR 17,00

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Mariechen – Das Sternlein

(Eine Begebenheit aus dem Leben der Christen
in Rußland)

Es war im Jahr 1905 in einem kleinen Dorf Tschibisowka – Kiebitz, Rußland, wo das Land sehr öde, arm und unfruchtbar war. Wenn aber das Land Frucht trug, so konnte man es nicht verkaufen, denn die Eisenbahn war weit und man kaufte es sehr billig ab. Arbeitsvieh hatten die Bauern wenig. Im Winter trugen alle Einwohner auf den Füßen Bastchuhe aus den Birkenrinden. Im Sommer gingen alle barfuß, man hatte nur zerrissene Kleider, aber in der Mitte des Dorfes stand eine Schenke. Jeden Abend sammelten sich die Männer da und vertranken oft den letzten Groschen, oder die letzten Bastschuhe aus Birkenrinden.

Am Ende des Dorfes lebte ein Mann Namens Makar Ragunow mit seiner Frau Fedöra und einer kleinen Tochter Mäschenjka (oder Mascha – Mariechen), die fünf Jahre alt war. In ihrer armer Hütte war es wie in allen anderen Dorfhütten, dunkel und schmutzig. Sie hatten kaum Brot zu Essen. Wir werden bald nichts mehr zum Essen haben. Mascha ist sehr mager, sie trocknet ganz aus. „Makar, höre auf zu trinken, sonst gehst du verloren. Ich habe gestern gelesen in dem Buch, das uns ein Wanderer gelassen hat. Da steht es geschrieben, das Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben werden.“

Makar lächelte zuerst und dann schrie er seine Frau böse an: „Es ist nicht eines Weibes Sache, sei still, sonst werde ich mit dir anders reden. Sieh mal! Trage kein Mehl in die Schenke! Der Schenkwirt will keinen Roggen haben, nur Weizenmehl. Und mit deinem Buch und der Hölle brauchst du mir keine Angst eintreiben. Ich glaube an nichts, es gibt keine Hölle. Du hast aus dem Buch herausgefunden mit einer Hölle uns, dunkles Volk, Furcht und Angst einzutreiben. Heutzutage sagt man, daß es keinen Gott gäbe, das werden dir alle Kinder sagen. Jeder kann leben wie er will. Das hast du dir ausgelesen, daß die Seelen nach dem Tod zum Gericht vor Gott herbeigerufen werden. Nein, an so etwas will ich nicht glauben, es wird ja besser sein, man kann ruhig seinen Weg gehen und man braucht auch nicht an ein Gericht denken. Erzähle mir keine Fabeln aus deinem Buch, sonst werde ich es in den Ofen werfen. Du liest auch dem Kind aus diesem Buch vor? Paß auf!“ So drohte Makar seiner Fedöra.

Ja, Fedöra hat jetzt oft in diesem Buch gelesen, das man ihr zurückgelassen hat. Ein vorübergehender Wanderer hat ihr das Evangelium gelassen, weil sie sehr aufmerksam gewesen war, als er ihr von Jesus, dem Heiland der Welt erzählte, wie er auf diese Erde geboren wurde, dann viel leiden mußte und sterben.

Sie hat oft in dem Evangelium gelesen, und obwohl sie wenig was darin stand, verstanden hat, so fand sie doch Trost und Freude für ihre müde Seele. Besonders liebte sie die Geschichte von der Geburt Christi, von Bethlehem, von den Hirten auf dem Feld, von den Engeln, von dem Stern und von den Weisen. Mascha war von Kind auf leicht beeindruckt, deshalb hörte sie mit Ergriffenheit zu und fragte nach manchem die Mutter. Aber Fedöra konnte ihr nicht viel erklären, weil sie selbst wenig verstanden hat.

Das Gebet der Mutter gab dem Mädchen einen besonderen Eindruck. Sie betete, daß ihr Mann nicht mehr trinken sollte, daß Gott ihm die Sünden vergeben soll, sie betete auch für ihr Kind, daß Gott es bewahren möge von allem Bösen usw.

Als das Mädchen allein zu Hause blieb, versuchte sie auch so zu beten wie die Mutter, aber sie brachte es nicht fertig. Sie weinte deshalb und fragte die Mutter: „Mama, warum kann ich nicht so beten wie du es tust? Lehre mich doch beten!“ Die Mutter antwortete: „Ach, Mäschenjka, die Zeit wird kommen und die Notdurft wird dich beten lehren.“ „Wo wohnt die Notdurft?“, fragte wieder das Kind. „Oh, meine Liebe, du wirst größer dann lernst du vieles verstehen, dann kommt das Wissen“, sie drehte sich weg, um dem Kind nicht ihre Tränen zu zeigen. Es war oft so schwer, daß die Mutter ihr Stückchen Brot dem Kind zuschob. Sie liebte ihre Tochter sehr, und wollte nicht, daß sie von klein auf manches Leid und Not kennenlernt, weil sie selbst viel leiden mußte von der Seite ihres Mannes.

Nun kam die Stunde großer Prüfungen. In einer Woche erkrankte Makar zusammen mit Fedöra sehr schwer an Typhus. Von Anfang wollte er gar nicht an das Sterben denken, es war auch für Fedöra ein schwerer unerwarteter Gedanke. Er bemühte sich selbst zu beruhigen mit den Worten, die er von den Männern gehört hatte: „Ein jeder ist selbst für sich Herr und Gott, ein jeder soll für seine Unabhängigkeit sorgen“, aber der Tod kam jeden Tag näher. Als er im Fieber bewußtlos dalag, so kam der Tod ganz nah an sein Bett, so schrecklich wie er war, mit langen Händen und scharfer Sense in der Hand. Er war bemüht sich zu wehren, ihn wegzujagen, aber alles umsonst. Mit knöchigen Händen nahm der Tod den Hals und brachte ihn zum Ersticken.

Auch Fedöra war so schwach von der Krankheit, daß sie nicht ihren Makar auf seinem letzten Weg begleiten konnte. Sie hatte hohes Fieber und dabei fror sie, obwohl sie neben dem Ofen auf dem Bett lag. Die Krankheit verzog sich bei ihr für einen Monat. Fedöra war oft in einem Dämmerzu-

stand. Wenn sie aber die Augen auf tun konnte, dann rief sie ihr Kind zu sich, umarmte es und küßte es und weinte. Dann kamen auch etliche gute Minuten, wo sie sich wohl fühlte. Da las Fedöra aus dem Evangelium, nicht viel, aber es war dennoch ein Trost und eine Freude für die beiden.

Es war schon Winter und es fror. Die Erde war mit dickem Schnee bedeckt, so daß die Hütte des Makars kaum herauschaute aus dem Schneehaufen. An einem Wintertag, es war ein Tag vor Weihnachten 1905, wo Fedöra sich besonders gut fühlte und mit der Hilfe der Nachbarin im Bett aufrecht sitzen konnte. Es war hell in der Hütte von dem Sonnenschein und sie konnte sich und der Mascha etwas vorlesen aus dem Evangelium Matthäus 2, weil die Nachbarin gesagt hat, das Morgen der Weihnachtstag ist. Fedöra hatte eine tiefe Sehnsucht noch einmal von der Geburt Jesu zu lesen.

Bald war sie müde von dem Lesen und wollte etwas schlummern. Aber das Mädchen war so besonders von dem Gehörten beeindruckt, daß ihr Kinderherz aufgeregt pochte, als ob es etwas Schweres ahnte. Die Nachbarin war heimgegangen. Die Mutter schlief lange, bis zum Abend. Es war dunkel geworden und viele Sterne blinkelten an dem schwarzen Himmel. Mäschenjka konnte die Lampe nicht anzünden, die Nachbarin hatte versprochen es am Abend zu tun. Es war schon lange Abend, aber sie kam nicht, sie hatte wahrscheinlich noch viel Arbeit zu Hause.

Dem Kind wurde es bang und mit Besorgnis schaute sie hinab zu der stillliegenden Mutter. Sie fühlte sich so einsam und verlassen. Dann kamen die Tränen, aber laut weinen konnte sie nicht, um nicht die Mutter im Schlaf zu stören. Das Mädchen reckte sich näher ans Fenster und wollte sehen ob nicht die Tante schnell kommt das Licht anzuzünden und etliche Minuten bei der Kranken zu sitzen. Mascha fand kaum ein kleines Plätzchen, das nicht zugefroren war. Sie schaute hinaus, aber von Tante Marfa (russisch – Martha) war keine Spur zu sehen. Auf einmal sah sie einen großen Stern, etwas höher als der Schornstein des Nachbars. Sie schaute lange auf diesen Stern und dachte bei sich, ob nicht dieser Stern die Weisen vom Morgenland zu Jesu gebracht hatte? Das Kind zuckte bei diesem Gedanken zusammen, es schien ihr als ob es doch so kalt wäre bei dem kleinen Jesu in dem Stall zu Bethlehem. Und weil sie diesen Stern als einen führenden Stern ansah, kam in ihr der Wunsch ihm auch zu folgen, aber sie wollte nicht allein gehen, sondern mit der Mutter.

Sie hatte Furcht alleine zu gehen. Mascha hat nicht gesehen, daß die Mutter aufgewacht war und sie leise zu sich rief. „Ist Tante Marfa nicht gekommen? Was machst du da, mein Kind (detka), was schaust du zum Fenster hinaus? Kommt da jemand zu uns?“ – „Nein, Mama“, antwortete mit Seufzen das Mädchen, „niemand kommt zu uns. Ich habe ein Sternchen am Himmel gefunden. Er ist so hell und steht gerade über dem Haus von Onkel Tichon. Mama, ist es nicht

derselbe Stern, der die Weisen zu Jesu führte?“ – „Nein, meine Liebe, jener Stern war lange, lange zurück an dem Himmel und zeigte an, daß der Welttheiland geboren war zur Erlösung der Sünder.“

„Mama, welcher Sünder?“ fragte das Kind schnell und mit einer Unruhe. „Ja, für uns alle, denn wir sind alle Sünder und sind schuldig vor Gott“, sagte die Mutter ganz bestimmt, „und Christus ist auf die Erde gekommen uns zu erlösen. Er litt für uns große Schmach und starb am Kreuz den bitteren Tod, da er sein teures Blut vergoß. Jetzt hat er uns einen guten Platz im Himmel bereitet und will daß alle zu ihm kommen. Er nimmt uns alle an, wenn wir uns mit ihm versöhnen.“ „Und du, Mama, hat er dich auch erlöst? Gehst du auch in den Himmel ein?“ fragte das Mädchen mit großem Interesse. „Ja, mein Schönes, bis zum heutigen Tag war es mir nicht ganz klar, aber wo ich wieder die Geschichte von der Geburt Jesu gelesen habe und dann die Augen zugemacht hatte, sah ich ihn so deutlich vor mir. Er sagte leise zu mir: „Ich habe die Menschen gerettet, auch dich, Fedora, von deinen Sünden. Du wirst bald zu mir kommen. Jetzt mein Töchterchen, habe ich in meinem Herzen so eine große unbeschreibliche Freude und ich will zu ihm gehen.“

Fortsetzung folgt

Zur Beachtung!

Geschwister Thiessen und Geschwister Nimz
haben eine neue Adresse:

Gerhard Thiessen
Apdo. 100, Colonia Vianna, Chihuahua
Mexico 31610
Tel./Fax 52 625 584-1080

H. D. Nimz
5227-47 St.
Barrhead, Alberta, Canada T7N 1H3
Tel./Fax 780 674-3114

HERZLICHE EINLADUNG

zu den

OSTERVERSAMMLUNGEN

In Tröglitz, bei Zeitz.

vom 18. bis 21. April 2003

Rechtzeitige Anmeldungen bitte an:

Bruder Günter Kürbis
Meiernberg 4, 37603 Holzminden
Tel.: 05531/700350
oder bei Bruder Manfred Goldbeck
Augsasse 7, 04610 Meuselwitz
Tel.: 03448/701902

Wir bitten für den Segen und eine besondere
Erweckung in diesen Tagen zu beten!